

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Oct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: B. W. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechenden Rabatt.

Fruchtpreise zu Neuß am 17. Juni.

Weizen	1. Qual.	18 80	Hafer 1. Qual.	15 80
	2.	16 80	2.	15 20
Ranbroggen	1. Qual.	15 40	Raps 1. Qual.	— —
	2.	13 40	2.	— —
Winter-Gerste	1. Qual.	15 40	Kartoffeln	4 —
Buchweizen	1. Qual.	— —	Heu per 50 Rilo	3 60
	2.	— —	Regenstroh per Schock	— —
			600 Rilo	28 —

Preise unverändert.
Müßel per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr. 58 —
Müßel per 100 Rilo faßweise 59 50
Bereinigtes Del per 100 Rilo 3. — M. höher als Müßel.
Preßkuchen per 1000 Rilo 124 —
Kleien per 50 Rilo 5 30
Müßel und Kuchen unverändert.

Deutschland.

CPC. Berlin, 14. Juni. Eingegangen ist die Literaturkonvention mit Holland. L. D. 1) Zweiter Bericht der Wahlprüfungskommission über die Wahl des konservativen Abg. v. Colmar-Maxenburg im 1. Wahlkreis des Reg.-Bez. Bromberg (Garnison-Colmar). Die Wahlprüfungskommission beantragt die Gültigkeitserklärung der Wahl, nachdem die Behauptungen der Wahlproteste durch die statgehabten Erhebungen sich als unbegründet herausgestellt haben. Abg. v. Müller nimmt Veranlassung, an den Abg. Richter die Bitte zu richten, er möge seine Parteigenossen im Landevordem Einbringen unbegründeter Wahlproteste warnen. Abg. Richter (Hagen) verspricht diesen Wunsch zu erfüllen, wenn Herr v. Müller seine landräthlichen Kollegen vor Wahlbeeinflussungen warnen will. Der Antrag der Wahlprüfungskommission wird angenommen. Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betr. die Verwendung von Geldmitteln aus Reichsfonds zur Einrichtung und Unterhaltung von Postdampfschiffverbindungen mit überseeischen Ländern. (Dampfer-Subventionsvorlage.) Es wird in dem Gesetze der Reichstanzler ermächtigt, die Einrichtung von Dampfer-Verbindungen mit Ostasien und Australien auf eine Dauer von 15 Jahren an geeignete Privatunternehmungen zu übertragen und dazu Beihilfe bis zum Höchstbetrage von jährlich 4 Millionen M. zu bewilligen. Staatssekretär Dr. Stephan leitet die Debatte mit einem längeren Vortrage ein, in welchem er zunächst darauf hinweist, daß der Entwurf von fast allen Seiten mit Freuden begrüßt worden sei und Verwahrung dagegen einlegt, daß derselbe bestimmte Zweige der Industrie, wie etwa Rheberei

und Schiffsbau durch direkte Staatsprämien auf Kosten Anderer begünstigen solle. Das Volk empfinde es, daß die Art und der Grad der Beteiligung Deutschlands an dem Welt-handel nicht dem Ansehen und der Stellung der deutschen Nation nach ihrer Wiedervereinigung entspreche; die Nation habe die Kraft gewonnen, die Pflege ihrer Wohlfahrt in die eigene Hand zu nehmen. Das sei der Zweck der Vorlage. Nachdem der Mangel einer direkten schnellen Verbindung mit Ostasien und Australien von Tag zu Tag mehr hervorgetreten, habe Fürst Bismarck die Initiative zu dem vorliegenden Plane ergriffen. (Fürst Bismarck erscheint im Sitzungssaale.) Die Frachtdampferlinien von Hamburg aus seien vollständig unzureichend, der Schnellverkehr müsse jetzt über England befördert werden. Dadurch würden fremde Unternehmungen unterstützt und diesen die deutsche Postfahne tributpflichtig gemacht. Eine solche Abhängigkeit werde in den Kreisen der nationalgefehrten Kaufleute Ostasiens als unwürdig empfunden. Die Thore des himmlischen Reiches würden immer weiter geöffnet, der Verkehr mit Japan sei in stetigem Zunehmen begriffen, Korea biete ein gutes Austauschgebiet. Die Verbindung mit Ostasien und Australien werde auch der kaiserlichen Marine zu Gute kommen. Nach einigen Zahlen werde man es kaum mehr begreifen, daß gegen diese Vorlage ein Widerspruch habe erhoben werden können. Es handelt sich, schließt Redner, um eine gute und große Sache. Vollen Sie sie und bewahren wir uns in der Jugendkraft der Nationalität unter dem Banner des erstarkten und wiedergeborenen Vaterlandes. (Beifall.)

Abg. Dr. Bamberger erklärt sich gegen die Vorlage und versichert, daß er derselben ohne Vorbehaltenheit gegenüber stehe, dieselbe vielmehr nur nach ihrer Nützlichkeit betrachte. Daß dieses Gesetz von 45 Millionen für die deutsche Rheberei verlangt werde, könne er nicht begreifen. Das Hauptmotiv der Vorlage sei der Wunsch nach Vermehrung unserer Waarenverkehrs, dazu aber sei eine Subvention nicht notwendig. Dem deutschen Handel fehle es auch keineswegs an den nötigen Verbindungen mit Australien und Ostasien, da abgesehen von Oesterreich, Italien und Belgien jetzt schon monatlich 54 Dampfer, wovon 14 Postdampfer, zu jenen Ländern fahren. Man könne doch den deutschen Handel nicht auf ein nur einmal im Monat fahrendes Schiff anweisen, zudem könne der Handel nicht für alle Waaren die kostspieligere Fracht der Postdampfer zahlen. Gewiß sei es sehr schön, wenn in jenen fernen Meeren die deutsche Postflagge wehen würde, aber diese Freude werde durch die jährlich aufzubringenden 4 Mill. sehr getrübt. Wenn der Reichstag wirklich auf das Projekt eingehen wolle, sei doch die vorgängige Vorlegung des mit der Subventionierten Gesellschaft eingegangenen

Vertrages notwendig; eine derartige allgemeine Vollmacht, wie sie die Vorlage verlange, mache die ganze Rheberei von der Regierung abhängig. Er wolle aber nicht hoffen, daß die Regierung die Rheberei ebenso wie die Eisenbahnen zu verstaatlichen gedenke. (Bravo! links)

Reichstanzler Fürst Bismarck will auf die Ausführungen des Vorredners, die er auf seinem Platze kaum habe verstehen können, nicht eingehen und legt nur dagegen Verwahrung ein, daß man, wie dies aus der Rede Bambergers und aus manchen Zeitungen hervorgehe, dem Bundesrath und dem Reichstage die Rollen von Parteien im Prozesse zuschreibe. Der Regierung liege nicht die Pflicht ob, die Rentabilität des Projekts nachzuweisen, sie habe nur die Anregung und die Möglichkeit zu gewähren, daß solche wichtige Fragen der gemeinschaftlichen Prüfung unterzogen werden, nicht etwa im Interesse der Regierung, sondern im Interesse des Volkes, der Nation, der nationalen Arbeit. Bismarck lasse sich eine solche Frage nicht behandeln, indem man sage, es sollten in 15 Jahren 60 Millionen ausgegeben werden; eben so gut könne man sagen, für unsere Marine würden in 15 Jahren 70 Millionen ausgegeben, und das Alles für das Vergnügen, die deutsche Flagge wehen zu sehen. (Heiterkeit.) Merkwürdig sei es, daß bei solchen Gelegenheiten ein Theil der Herren schon vorher überzeugt sei, daß die Grenzen der wirtschaftlichen Ueberzeugung so genau mit den Grenzen der Fraktion zusammenfallen. Was auch die Regierung anfangen möge, die Verurtheilung ist fest und unerbittlich. (Heiterkeit.) Da müßten doch wohl andere als wirtschaftliche Erwägungen maßgebend sein. Er glaube, daß diejenigen, die augenblicklich die Wirtschaftspolitik mißbilligen, dieselben Maßregeln ausführen würden, wenn sie in der Regierung wären, und möchte die Linke einmal am Ruder sehen. (Heiterkeit.) Die Regierung habe nur die Verpflichtung, dem Reichstage eine erneute Gelegenheit zu geben, sich über diese Frage zu äußern, sie werde ihrer Verantwortlichkeit überhoben, wenn der Reichstag den Weg, den Frankreich, Belgien und Holland beschiden, nicht wandeln wolle, weil wir die klugen Deutschen seien, die alles besser wissen, weil wir so viele Gelehrte und brillante Redner haben. Die Verantwortlichkeit werde dem Herrn Bamberger auf das Conto geschrieben; die Regierung lege die Vorlage dann einfach ad acta Samoa. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Graf Holstein erklärt Namens der Conservativen deren Einverständnis mit der Vorlage.

Staatssekretär Dr. Stephan sucht die Ausführungen des Abg. Dr. Bamberger zu widerlegen.

Abg. Richter (Hagen) bemängelt die schwache Motivierung der Vorlage und wendet sich dann gegen die Ausführungen des Fürsten Bismarck. Letzterer verlange, daß der Reichstag

Der Erbe von Alingsford.

Nach dem Englischen.

(Fortsetzung.)

7) Während dieser Unterhaltung war der kleine Alfred vor-
aufgelaufen, er hüpfte die kleinen Hügel hinab, den Windungen
des murmelnden Bächleins folgend, und sammelte ganze
Wästel Wasserreste für „lieb Mammachen“. Jetzt kam er
plötzlich ihnen entgegengeteilt mit der freudigen Nachricht, daß
„hinter Vater Moore komme“. Fürchtend, der Gegenstand
seiner freudigen Erwartung möge verschwinden, wenn er stehen
bleibe und noch weitere Mittheilungen mache, eilte er sofort
wieder zurück und flüchtete vor Freude in seine Händchen.
„Vater Moore!“ wiederholte Agnes nicht weniger freudig
erregt, als der kleine.
„O Himmel!“ rief Frau Gordon aus, „wie entsetzlich un-
angenehm! Ich möchte lieber alles Mögliche thun, als mit
dem Manne sprechen. Laß uns doch gleich umkehren!“
„Das können wir nicht,“ sagte Agnes, „Alfred ist ihm
entgegengelassen und wir können doch nicht das Kind zurück-
lassen. Uebrigens,“ fügte sie bei, „wünsche ich, ihn zu spre-
chen, du vergißt, Mathilde, daß unsere Ansichten über Vater
Moore weit auseinandergehen.“
Aber auch wenn sie ihm hätten ausweichen wollen, jetzt
war es unmöglich. Er war noch wenige Schritte von ihnen
entfernt, hatte den kleinen an der Hand und zwar zum größten
Erstaunen und zur Befürzung der Frau Gordon, begleitet
von keiner geringeren Persönlichkeit, als von Kapitän
Stuart. — „Sie sind erstaunt, mich hier zu sehen, Frau Gor-
don,“ sagte der Letztere, der nur mit Mühe das Lachen unter-
drücken konnte, als er den Ausdruck der Befürzung auf Frau
Gordon's Antlitz las.
„Das bin ich in der That,“ erwiderte sie; „ich sprach eben
mit Agnes davon, daß Sie in England seien.“
„Dort bin ich allerdings gewesen, aber nur für eine Woche;
wichtige Geschäfte haben mich nach Hause zurückgerufen.“
Dann wandte er sich an Agnes und fuhr fort:
„Es gewährt mir ein ganz unerwartetes Vergnügen,
Ihnen hier zu begegnen, Fräulein Gordon; ich wußte nicht,
daß Sie schon zurückgekehrt seien.“
Während Kapitän Stuart zu Agnes gesprochen, hatte Pa-
ter Moore sich an Frau Gordon gewandt. Sein feines freund-

liches und nobles Wesen hatte ihm selbst unter denjenigen
viele Freunde erworben, welche ihn zur Zeit, als er die
Mission zu Alingsford eröffnete, ungefähr achtzehn Monate vor
dem Beginn unserer Erzählung, nicht leicht konnten und ihn
auf jede mögliche Weise chikanirten. Seine Glaubensgenossen
liebten und ehrten ihn sehr. Frau Gordon hatte bis dahin
noch nie mit ihm gesprochen, und weil sie blindlings geglaubt
hatte, was die Frau Predigerin ihr über ihn mitgetheilt, daß
er nämlich „weder ein gebildeter, noch ein nobler Mann“ sei,
war sie sehr erstaunt, in der Unterhaltung zu finden, daß er
nicht bloß das Letztere, sondern wie sie sich nachher ausdrückte,
„ein ganzer Aristokrat“ war.

„Was hältst du nun von Vater Moore, nachdem du ihn
gesprochen,“ fragte Agnes ängstlich, als die beiden Herren sich
entfernt hatten.

„Er ist entschieden ein recht angenehmer Herr,“ war die
Antwort, „aber durch und durch Jesuit. Was mag doch nur
der Spaziergang Kapitän Stuart's mit ihm zu bedeuten haben
und dazu die ernste Unterhaltung, in der sie begriffen waren?
Und was mag er für einen Grund gehabt haben,“ fügte sie
in großer Aufregung bei, „gegen den kleinen Alfred so freund-
lich und gütig zu sein?“

„Da, was mag das wohl sein?“ entgegnete Agnes. „Da-
zu gehört allerdings ein weiserer Kopf, als der meinige, um
eine so spitzfindige Frage zu ergründen.“

„Sei nicht so bißig, Agnes,“ sagte Frau Gordon ärger-
lich. „Ich weiß wohl, welches der Beweggrund dazu ist; er
denkt, das Kind zu dem zu machen, was er selbst ist. Er
will Einfluß über ihn gewinnen, wenn er groß geworden ist,
um dann im Stande zu sein, von ihm das zu erlangen, was
er wünscht. Aber er braucht sich keine Täuschung zu bereiten.
Ich möchte das Kind lieber jetzt todt zu meinen Füßen sehen,
als daß ich es erleben sollte, daß er zur Jungfrau betet.“

„Nimm dich in Acht, Mathilde!“ sagte Agnes feierlich.
„Du möchtest es sonst vielleicht erleben, daß du diese müßigen
Worte bitter bereuen mußt.“

„Das sind keine müßigen Worte,“ entgegnete Frau Gor-
don heftig. „Ich wiederhole, daß ich ihm lieber jetzt zum
Grabe folgen wollte, als zu sehen, daß mein Kind jemals zur
Jungfrau oder in gökendienerischem Aberglauben zu den Bil-
dern betet.“

Raum waren diese Worte ihren Lippen entflohen, als eine
geisterhafte Bläße ihr Angesicht überzog und ein kalter Schauer

ihre Glieder durchrieselte; sie hätte eine ganze Welt darum
gegeben, hätte sie die Nacht gehabt, dieselben wieder zurück-
zunehmen. In ihrer Phantasie sah sie den Abgott ihres Her-
zens dahingestreckt auf's Sterbebett und für einen Augenblick
empfand sie die Trostlosigkeit, die sich ihrer bemächtigen würde,
wenn sie ihn in's kühle Grab sinken sähe. Agnes war zu
ergriffen, als daß sie eine Antwort hätte geben können; sie
nahm das Kind in ihre Arme und küßte es; eine Thräne
fiel auf sein Gesichtchen, während sie ein heißes Gebet zu jener
lieblichen und mittelbigen Mutter der Warmherzigkeit sandte,
damit durch ihre Fürbitte auf das gottlose und unbefonnene
Gespräch seiner Mutter keine Heimtückung folgen möge.

Neuntes Kapitel.

Diejenigen, welche längere Zeit in einem kleinen Land-
städtchen oder in einem Dorfe gelebt, werden es nicht sehr
auffallend finden, wie die Thatfache, daß Kapitän Stuart in
Gesellschaft eines katholischen Priesters gesehen worden war,
ganz außerordentlich großes Aufsehen erregte, und Anlaß zu
allerlei Gerüde in der Nachbarschaft von Alingsford gab.

Man erzählte sich, Kapitän Stuart habe sich „zum Roma-
nismus bekehrt“ und stehe im Begriffe, eine halbe Stunde
von Alingsford eine große Kirche zu bauen. Solche Wahr-
ward der Frau Gordon sofort hinterbracht und zwar von
ihrer Freundin und regelmäßigen Besucherin Frau Werton.
Dieser Person war es eine unbeschreibliche Genugthuung, alle
Fragen von Neuigkeiten, deren sie nur habhaft werden konnte,
zu sammeln. War dies geschehen, dann machte sie die Runde
bei allen ihren Freundinnen, um ihnen dieselben brühwarm
anzutischen. Diesmal wurde Frau Gordon, wie gewöhnlich,
mit einem der ersten Besuche beehrt. Agnes, die sich an sol-
chem Geklatsch weder amüsiren noch erbauen konnte, entfernte
sich gleich aus dem Zimmer, sobald sie die alte Dame auf's
Haus zukommen sah. Frau Werton brannte vor Ungeduld,
ihre Mittheilungen zu machen, allein es gewährte ihr zugleich
ein unendliches Vergnügen, die Neugierde ihrer Zuhörerinnen
bis auf den höchsten Höhepunkt zu steigern, bevor sie dieselbe
befriedigte. Sie nahm darum die Wiene und den Ausdruck
der Geheimthuerei an, senkte tief auf, zog langsam und feier-
lich ihre Handschuhe aus, lästete mit derselben Würde ihren
Put, warf ihren Schawl etwas zurück, ließ sich dann auf einen
bereit stehenden Armstuhl nieder und sah ganz niedergesla-

nicht mehr seiner Ueberzeugung folge, sondern glaube (Heiterkeit) bei überflüssigen Dingen möge der Glaube angebracht sein, nicht aber bei überflüssigen. (Heiterkeit.) Wenn das Glauben entscheidend sein solle, sei der Parlamentarismus überflüssig. Mit den verlangten 4 Millionen, welche durch neue Steuern aufgebracht werden müssen, könne man in Preußen die Handwerker von der Gewerbesteuer befreien, die Landbriefträger um die Hälfte vermehren und die Lage der unteren Postbeamten wie der Lehrer verbessern. Unser Postverkehr mit Ostasien und Australien sei nicht so groß, daß er die Vorlage rechtfertigen könnte. Ganz entschieden aber müsse er davor warnen, die Rhetorik zu verstaatlichen.

Abg. Meyer (Bremen) erklärt sich für die Vorlage und hebt hervor, daß es sich bei der Subvention nicht um ein Geschenk, sondern um Leistung und Gegenleistung handle; nach seinen Erfahrungen glaube er auch, daß sich das Unternehmen mit der Zeit vielleicht rentieren werde. In China sei namentlich für unsere Eisenbahnschienen ein guter Absatzmarkt zu finden, und Australien komme nicht minder als Ziel für die Auswanderung in Betracht, die von Nordamerika abgelenkt werden müsse. Dagegen erklärt Redner sich gegen die Einrichtung der Dampfer für Kriegszwecke, weil dieselben dadurch sowohl für den Handel, wie für den Krieg untauglich würden.

Abg. Dr. Reichensperger (Trefelb) beantragte die Vorlage der Budgetcommission zu überweisen. Die Höhe der Ausgabe verlange eine gründliche Prüfung, und wenn die Vorlage nicht durch bessere Gründe unterstützt werde, als man bisher gehört, müsse er Bedenken tragen, für dieselbe zu stimmen.

Die Debatte wird hierauf geschlossen und die Vorlage dem Antrage Reichensperger entsprechend an die Budgetcommission verwiesen.

Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. (Kleinere Vorlage und zweite Beratung der Unfallversicherungsvorlage.) — Schluß 5 1/2 Uhr.

Berlin, 15. Juni. Die Liste der neulichen Abstimmung über den Antrag Bindthorst, wie sie jetzt im stenographischen Bericht vorliegt, ergibt, wie die „Nat.-Lib. Corr.“ hervorhebt, daß die 40 Stimmen der Minderheit bestanden aus 27 National-Liberalen, 6 Deutsch-Konservativen, 4 Mitgliedern der deutschen Reichspartei, den beiden Ministern von Puttkamer und Götter und einem Deutsch-Freisinnigen (Abg. Kutschbach). Zwei Mitglieder der national-liberalen Partei, die Abgg. Volz und Warmuth, stimmten mit der Mehrheit. Von der deutsch-freisinnigen Partei fehlten bei der Abstimmung nicht weniger als 34 Mitglieder; man wird es nicht für bloßen Zufall halten können, daß dies vorzugsweise solche Mitglieder waren, die bei der vorigen Abstimmung über denselben Antrag ablehnend votirt hatten. Mitglieder der deutsch-freisinnigen Partei, welche jetzt mit Ja, im vorigen Jahre mit Nein gestimmt haben, sind die Abgg. Wächtermann, Rohland, Barth, Braun, v. Bunsen, Dohrn, Ebert, Lipke, Lüders, Heßler, v. Schirmer, Schröder, Strube, Wölffel.

Berlin, 14. Juni. In der „Nat.-Bzg.“ liest man: „Der deutsche Großlogentag, die Vereinigung der Delegirten sämtlicher deutschen Großlogen, hat, wie alljährlich, in der Pfingstwoche stattgefunden. Der Großlogentag, der diesmal in Berlin gehalten wurde, beschloß, wie wir vernehmen, eine Erwiderung auf die päpstliche Encyclica gegen die Freimaurerei nicht zu erlassen, vielmehr zur Tagesordnung überzugehen. Hierbei war die Erwägung maßgebend, daß der Großlogentag bereits im Jahre 1880 eine Resolution über die Ziele und Zwecke der Freimaurerei gefaßt hat, welche durch das damalige Protocoll bekannt gemacht wurde, so daß eine Erwiderung auf die päpstlichen Angriffe durchaus unnötig erscheint. Der deutsche Großlogentag unterließ auch diesmal nicht, von Neuem den beiden hohen Protectoren, unserem Kaiser und unserem Kronprinzen, den Ausdruck der unwandelbaren Gesinnung treuer Ergebenheit zu übermitteln.“ Die Herren haben es sich sehr bequem gemacht. Sie scheinen mehr von der Autorität hoher Götter, als von der Ueberzeugungskraft ihrer Resolutionen zu hoffen.

Berlin, 15. Juni. Nach Anordnung des Landwirtschaftsministers ist die Rindvieheinfuhr aus den Niederlanden wieder verboten.

Die Blätter für höheres Schulwesen melden, daß am 6. October in Breslau eine Versammlung von Abgeordneten sämtlicher Provinzvereine von Lehrern höherer Lehranstalten Preußens stattfinden wird, um über gemeinsame Schritte zur

Gleichstellung der studierten Lehrer mit den Nichtern erster Instanz in Gehalt und Einkommen zu beraten. Man glaubt, daß die Stimmung in den leitenden Kreisen für eine jenen Wünschen entsprechende Lösung der oft erörterten Frage augenblicklich sehr günstig sei.

Münster, 16. Juni. Gewiß Jedem unserer Leser sind die Worte aus dem Herzen geschrieben, die der „Westf. Merk.“ an die Spitze seiner heutigen Nummer gestellt. Das genannte Blatt schreibt:

Die Reichstagsdebatte vom 10. Juni wird in der Geschichte des Kulturkampfes sich einen historischen Platz behaupten. Mit mehr als 2/3-Majorität hat der Reichstag sein gewichtiges Votum zu Gunsten der Katholiken in die Wagschale geworfen, und dasselbe Gesetz war am 25. April 1874 gegen 104 Stimmen angenommen worden; nur das Centrum, die Polen und die Socialdemocraten stimmten dagegen. Ebenso wichtig als diese Thatsache ist aber der Gewinn, daß wir jetzt die Gesinnungen unserer Gegner genau kennen gelernt haben. Der national-liberale Parteiführer Staatsminister A. v. Hübner hat in einer schwachen Stunde sein Herz verrathen.

Weise und human ist es, wenn Geistliche wegen Gehorsams gegen die Gebote ihrer Kirche internirt oder aus dem Vaterlande ausgewiesen werden.

Ja, äußerlich ist es vielleicht humaner, sie auf ewig vom heimischen Boden zu verbannen, als sie zu guillotiniren, aber jedenfalls ist dieses Schicksal für manchen der Betroffenen ebenso hart. Und auch die Hinrichtung katholischer Geistlichen würde Herr Hübner noch vielleicht bezeichnen als „weise und human“.

Das katholische Volk, welches seine Priester liebt, wird auf diese Sprache mit einem donnernden Aufschrei flammender Entrüstung antworten. Bei den Reichstagswahlen soll diesen Leuten das vergolten werden!

Der Kulturkampf ist gerichtet! Mit tiefer Betrübnis aber müssen wir constatiren, daß allen Parteien gegenüber —

nur die königlich preussischen Staatsminister mit den National-liberalen gestimmt haben. Ueber diese Entwicklung der Dinge könnten wir eine ganze Abhandlung schreiben, aber wir wollen es unterlassen, denn jedes Wort kann den Eindruck solcher Thatsachen nur auslöschen.

Katholiken! Die Thatsachen reden zu Euch die beredteste Sprache, sie setzen die ganze Situation in das hellste und grellste Licht.

Rüffet Euch und handelt darnach!

Belgien.

Brüssel, 15. Juni. Im Ministerium übernimmt Malou den Vorsitz und die Finanzen; General Pontus, der dem Parlament nicht angehört, das Portefeuille des Krieges, de Moreau d'Ardeye die auswärtigen Angelegenheiten, Woffe Justiz, Van den Peereboom das Innere und den Unterricht, das neue Ministerium für Ackerbau und Handel hatte bis 4 1/2 Uhr noch keinen Inhaber; Veernaert übernimmt die Bauten. Die Unabhängigen sind demnach im Cabinet nicht vertreten, werden aber ungestüm für sich den Kammervorsitz beanspruchen.

Brüssel, 15. Juni. Die Freimaurer behaupten, so oft es ihnen paßt, daß sie sich in ihren Logen nicht mit Politik befassen. Den Gegenbeweis liefern unter anderen folgende Aeußerungen, welche eben jetzt von der „Chronique Belge“ veröffentlicht werden. Kurz vor den Wahlen wurde an alle Maurer von Brüssel folgende Aufforderung versendet:

Die Feinde unserer Principien wollen eine gewaltige Anstrengung versuchen, um die Vertretung unseres Wahlbezirks in der Kammer zu erobern. Ihre Taktik ist um so gefährlicher, weil sie ihre wahre Fahne verhehlen, in der Absicht, dieselbe erst nach dem Siege zu entfallen. Unter solchen Umständen ist jede Schwäche, jeder Versuch einer Spaltung ein Act des Verrathes. Wir bitten Sie, alle Anstrengungen zu machen, um den Sieg aller Candidaten der „liberalen Association“ ohne Unterbrechung einer politischen Schattirung herbeizuführen. E. de Mot. Goblet d'Alviella. J. Crocq. J. B. Gharbo.

Eine andere Aufschrift an die Maurer sagt: „Die Um-

stände sind schwer, die Unterstützung aller Maurer ist nötig, um den Sieg unserer Sache zu sichern.“ Werden nach solchen Beweisen, fragt der „Ami de l'Ordre“ von Namur, die Freimaurer noch immer sagen, daß sie sich nicht mit Politik befassen, werden die Liberalen noch immer behaupten, daß sie mit der Maurerei nichts zu schaffen haben, und ist der Liberalismus nicht identisch mit der Maurerei?

Die Frohnleichnam-Procession ist, da die kirchliche Behörde Störungen befürchtete, verschoben worden.

Brüssel, 13. Juni. Ueber die bei Gelegenheit der letzten Wahlen verübten Scandale des liberalen Böbels in Brüssel und Antwerpen wird dem „Westf. Merk.“ geschrieben:

Ich kann nicht umhin, Ihnen heute in großen Zügen die scandalösen Vorfälle der letzten Nacht zu schildern, um so mehr, als mein letzter Brief solche bereits in Aussicht stellte. Es scheint, daß die hierher atademische Jugend für gestern Abend einen Hauptstreich geplant und zu diesem Zwecke Einladungen an ihre Gesinnungsgenossen an den Universitäten Gent, Lüttich u. s. w. hatte ergehen lassen. Dem sei wie ihm wolle, genug, eine Bande von ca. 700 Studenten der Universitäten Brüssel, Lüttich und Gent, verstärkt durch eine Menge Gefinde bis zu den Höllingen der liberalen Elementarschulen herab, theilweise bewaffnet mit Revolvern, Todtschlägern u. s. w., sammelte sich gegen Abend am alten Fußgängerbrücke, von wo sie dann ihren Marsch antrat, um ganz Brüssel und den Vororten ein drahtiges Beispiel „liberaler“ Bildung und Erziehung zu geben. Heulend und schreiend wie Wilde, stürzten sie allen Notabilitäten und Vereinen ihren Besuch ab, diese feierend, jene verhöhrend, je nach der Partei. Am meisten hatten die Ruhestörer es auf die katholischen Vereine, Institute und bedeutenden Privatleute abgesehen, indeß die aufgebotene Militärmacht imponirte der Canaille doch in etwa, so daß sie ihren Zweck nicht gänzlich erreichte. Am schlimmsten ging es in der rue des Paroissiens zu. Dort wohnte Hr. Albanel, päpstlicher Buchhändler. Die Wüster hieben die Fensterläden aus, zerbrachen sämtliche Fensterscheiben und streuten die Bücher in der Straße umher. In Turnkämpfen wohl erfahren, gelang es ihnen sogar, das über der Thüre befindliche Schild mit dem päpstlichen Wappen herunter zu reißen. Mittlerweile kam ein Adjunct der Polizei mit 8 Polizisten, welche einige Verhaftungen vornahmen und mit blankem Säbel die Straße säuberten. Das Publicum protestirte allenthalben mit Entrüstung gegen diese Acte der Barbarei. Zum Glück hielten sich die Katholiken diesen Abend von jeder Demonstration fern, sonst würde es zu blutigen Zusammenstößen gekommen sein. Noch toller soll es der Böbel am 10. Abends in Antwerpen getrieben haben. Viele Cafés und Privathäuser sind dort verpulvert, Fenster bis zum dritten Stock hinauf eingeworfen, so bei den Jesuiten. Zahlreiche Verwundungen werden gemeldet. Genug, das „liberale“ Gefinde hat sein Möglichstes gethan, um seine eigene Sache zu brandmarken und der verdienten Niederlage das Siegel aufzudrücken.

In einem Leitartikel der „Kreuztg.“ liest man:

Das Regiment des Ministeriums Frère-Orban ist zu Ende. Dies ist eine Thatsache, deren Bedeutung über Belgien hinausreicht, weil sie ein Symptom des Niederganges des politischen und kirchlichen Liberalismus überhaupt ist. König Leopold I. (bekanntlich Protestant) sagte: „Bei uns hat allein die katholische Partei einen Halt, die liberalen ist wie ein Band von Sand.“ Als 1878 die Liberalen wieder zur Regierung gelangten, beschloß ihr Haupt, der Minister-Präsident Frère-Orban, die Katholiken in ihrer eigentlichen Feste, der Schule, anzugreifen. Er führte die allgemeine staatliche Patenschule ein, um dem Clerus die Leitung des Unterrichtes zu entziehen. Die Folge war, daß in 18 Monaten die Katholiken in allen Gemeinden freie Schulen gegründet hatten, die mehr Schüler zählten als die Staatschulen. Labeysse (der bekannte Präsident) sah voraus, daß dieser Versuch mißlingen werde. Der Katholik, sagte er, ist logisch, er verehrt die Kirche, der er gehorcht; der Liberale befindet sich im Widerspruch mit sich selbst, er schwächt fortwährend den Clerus, und doch überlieert er ihm Frau und Kinder, welche die Tröstungen der Religion und eine kirchliche Erziehung nicht entbehren wollen. Man kann nur wünschen, daß die Katholiken jetzt ihre Macht mit Mäßigkeit brauchen. Ihr Programm für die Schulfrage war bisher, die Schulen ohne Unterschied lediglich nach dem Verhältnis der Zahl der Schüler zu unterstützen; damit sind die Staatschulen, die nach dem Umschwung noch viel weniger besucht sein werden, zum Eingehen verurtheilt.

England.

London, 15. Juni. Die Angra-Bequenna-Frage sängt an, die Cap-Colonie ernstlich zu beschäftigen. Wie dem „Reuter'schen Bureau“ aus Capstadt über Plymouth unterm 21. Mai gemeldet wird, hat sich die Colonial-Regierung entschieden gegen jede fremde Ansiedelung an der Westküste von Afrika zwischen der Cap-Colonie und den portugiesischen Besitzungen, namentlich aber gegen die Errichtung einer deutschen „Strafcolonie“ ausgesprochen. „Der Premierminister“, sagt die Depeche weiter, „hat erklärt, daß die Politik des neuen Cabinets jede Abtretung von Colonial-Gebiet für unzulässig erachte, da es hoch an der Zeit sei, daß die Colonial-Regierung die Controle der Angelegenheiten der Eingeborenen in ihre eigenen Hände nehme, ohne sich weiter die Einmischung der Regierung in London zu erbitten.“

London, 15. Juni. Die größten Vorsichtsmaßregeln wurden während der letzten Tage getroffen, um die Regierungsgebäude in Whitehall (London) vor den Gewaltthaten der Dynamitverschwörer zu schützen. Eine dunkle Passage die zu dem rückwärtigen Eingange des auswärtigen Amtes führte, wurde vermauert, und ebenso der Eingang zu dem Untergethosse im Schatzkammer mit Holzwerk verbarrikadirt. Die sämtlichen Regierungsgebäude sind Tag und Nacht von einer Kette von Wachtposten umschlossen.

Die Arbeit.

Es wird soviel gegenwärtig in der Welt über die sogen. sociale Frage gesprochen, d. h. über die Frage, wie der Societas, der Gesellschaft der Menschen, namentlich aber der arbeitenden Klasse unter denselben zu helfen sei, wie ihre Be-

dürfnisse befriedigt, gebessert und dann ruhiger und sicher verschiedenen Stände Lösung dieser nur von einer Seite, nämlich das Parlament, die Lage erträglich zu machen. (Ständchen mit seinem Glaubens, die leitende Hand zeigt, wo der gen. wahr. Der socialen Angelegenheiten d. h. die richtigen über die Arbeit.

Unser letztes Zeit soll nicht Ar. nämlich Ruhe und ist es, was wir ten: „Denn, gib i die hl. Schrift, n aus von ihren A des irdischen Leb den Himmel verb richtig zu sagen, auch nicht ein W standen wäre; den Mensch den Lust. Sünde ist freilich nach wenigstens i um der Sünde n stellte sie auf als sollst Du Dein u wovon Du gen Gottes sind alle mand darf dieser schuldbeladene S dem Menschen, d zu existiren: W glauben wir nun des Christenthum auffassen wollten, Frage gelöst?

Wir müssen d und die Arbeit ist die Strafe un haben wir uns kling ganz ander ben, Coupons e Montag machen, des Nachmittags den, oder: Prom und alles und je

Wie sehr es Arbeit in dem h vergangene Schu dienen, anzusehen vor Allem durch laste oder Könige der Weltweisheit mannes richtet e beit die 18-jährigen euch ein Beispiel gethan habe!

Wo aber im rigen Bestand spiel Christi wir Wölter, da gab e Lösung kam dur Religion verpfl Selbstbeherrschu Zufriedenheit, id liebe, der werthl sätze zu mildern dings nicht zum End kamt haben Die Arbeit und die Menschen bl wie die Pferde moderner Zeital sagen: „Aber Industrie, der G es geht wohl an der Fortschritt Menschen müssen Gesetzen der Wa thum und lehr. lichen Gesellschaft auf sichern Bun Speculation, des lichen Interessess halten, wenn bi zu vernichten d Die menschl des Abgrundes wirliche Barba nannte Kultur machte. Da ga liche Claverei des Müßiggang Hinficht das An reiche, glänzende selben Rechte d Kunst und W christlichen G die Arbeitsliebe katholischen Mit die heutige Iwer Dome und Wä Paläste? Wan

ist nötig,
nach sol-
amur, die
mit Politik
n, daß
nd ist der

Kirchliche

der letzten
in Brüssel
ur:

Bügen die
um so
cht stelle
r gesten
bede Ein-
veritäten
zu ihm
er Univer-
ne Menge
tarshulen
ägen 20,
von 100
und den
ung und
ie Wölde,
en Besuch
rei. Am
Verene,
indess die
h in etwa
hte. Am
u. Dort
liferablen
Fenster-
her. In
das über
Wappen
er Polizei
men und
Publicum
Acte der
den Abend
blutigen
es der
n. Viele
auf bis
Jesuiten.
ung, das
um seine
iederlage

ist zu
g über
berhaupt
e: „Bei
liberale
en wie
der Wi-
eigen-
die allge-
leitung
h in 18
Schulen
Staats-
voraus,
sagte er,
liberale
icht fort-
rau und
Kirchliche
hinschen,
rauchen.
Schulen
zahl der
schl, die
werden,

er fängt
dem
unterm
ent-
liffe von
hen Be-
entschen
“, sagt
s neuen
zufällig
gierung
in ihre
ng der

Regel-
Regie-
ttanten
Bassage
Amtes
u dem
ikabirt.
ht von.

so gen.
wie der
ber der
re Be-

dürfnisse befriedigt, ihre Noth gelindert, ihre Lage überhaupt gebessert und damit auch die Existenz der besitzenden Klassen ruhiger und sicherer gemacht werden können. Je nach dem verschiedenen Standpunkt der Einzelnen ist auch die beabsichtigte Lösung dieser Frage eine verschiedene, und doch kann nur von einer Seite her wie überhaupt, so auch in dieser Hinsicht das Ziel kommen. Das Christenthum allein ist im Stande, die Lage der Menschen auch der letzten und ärmsten, erträglich zu machen; es allein vermag es, auch den weniger Glücklichen mit seinem Schicksal zu versöhnen, indem es mit seinem Glaubenslicht die Wege der Sterblichen erleuchtend, die leitende Hand einer weisen und liebevollen Vorsehung zeigt, wo der gewöhnliche Blick nur unerträgliche Härten gewahrt. Der Hauptpunkt, um den es sich in der ganzen socialen Angelegenheit handelt, ist die Frage der Arbeit, d. h. die richtigen und verkehrten Grundsätze und Ansichten über die Arbeit. Was sagt hierüber die christliche Religion? Unser letztes Ziel und Ende in Gott und für die Ewigkeit soll nicht Arbeit, sondern das gerade Gegentheil davon, nämlich Ruhe und zwar himmlische, selige Ruhe sein. Das ist es, was wir den Abgestorbenen wünschen mit den Worten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ und daran erinnert die hl. Schrift, wenn sie von den Toten sagt: „Sie ruhen aus von ihren Mühen.“ Allein hienieden, in den Tagen des irdischen Lebens ist die Zeit der Arbeit, womit wir uns dem Himmel verbinden sollen, und in diesem Sinne ist es richtig zu sagen, wir seien zur Arbeit geschaffen. Es ist dies auch nicht ein Verhängniß, welches erst durch die Sünde entstanden wäre; denn auch vor dem Sündenfalle mußte der erste Mensch den Lustgarten bebauen, also arbeiten. Durch die Sünde ist freilich die Arbeit das geworden, was sie jetzt vielfach wenigstens ist, eine harte Last. Gott verfluchte die Erde um der Sünde willen und machte die Arbeit zur Buße und stellte sie auf als Strafe. „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen, bis Du wieder Staub wirst, wovon Du genommen bist.“ Von diesem Strafmandat Gottes sind alle Menschen ohne Ausnahme betroffen; Niemand darf dieser Buße sich entziehen, weil wir eben alle schuldbeladene Sünder sind. Darum spricht der Bistepostel dem Menschen, der nicht arbeiten will, sogar das Recht ab, zu existiren: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Was glauben wir nun wohl, wenn die Menschen so im Geiste des Christenthums das Gesetz und die Pflicht der Arbeit auffassen wollten, wäre nicht ein gutes Stück der socialen Frage gelöst?

Wir müssen Alle arbeiten und zwar ohne Ausnahme Alle; und die Arbeit soll uns beschwerlich werden, denn sie ist die Strafe und Buße; so hat Gott es gewollt und darum haben wir uns in Gehorsam und Demuth zu fügen. Das klingt ganz anders als: Rentner spielen, von den Jinsen leben, Coupons abschneiden oder: Arbeitslosigkeit, blauen Montag machen, den halben Morgen und den dritten Theil des Nachmittags auf das Frühstück oder Besperbrod verwenden, oder: Promenade machen, in Concert und Theater gehen und alles und jedes Amusement genießen wollen.

Wie sehr es aber im Wesen des Christenthums liegt, die Arbeit in dem heiligen und erhabenen Sinne, als Sühne für vergangene Schuld und als Mittel, den Himmel zu verdienen, anzusehen, das zeigt uns sein gottmenschenlicher Stifter vor Allem durch sein eigenes Beispiel. Nicht aus einem Palaste oder Königschloß, auch nicht herab von einem Lehrstuhl der Weltweisheit, sondern aus der Werkstatt eines Zimmermannes richtet er in heiligem Schweigen, in Gebet und Arbeit die 18jährige Predigt an die Menschen: „Seht, ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thut, wie ich gethan habe!“

Wo aber immer in der Welt während des fast 2000jährigen Bestandes des Christenthums die Lehren und das Beispiel Christi wirklich Nichtsahnur waren für das Leben der Völker, da gab es freilich auch sociale Fragen, aber auch die Lösung kam durch das Christenthum, durch die Religion. Die Religion verpflichtete Alle zur Arbeit, zur Mäßigkeit und Selbstbeherrschung; ermahnte den Armen zur Geduld und Zufriedenheit, schärfte dem Reichen das Gebot der Nächstenliebe, der werththätigen Unterstützung ein und suchte die Gegensätze zu mildern und auszugleichen. Die Erde wurde allerdings nicht zum Paradies, aber das gegenwärtige sociale Elend kannte die gläubigen, christlichen Jahrhunderte nicht. Die Arbeit und der Handwerker waren geachtet und geehrt; die Menschen blies wie Material auszumachen, ihre Leistungen wie die Hefekraft einer Maschine zu tagiren, das ist unsern modernen Zeitalter vorbehalten gewesen. Man wird vielleicht sagen: „Aber es geht nicht anders; das ist die Folge der Industrie, der Concurrenz, der neuen Erfindungen.“ — Aber es geht wohl anders. Auch die Industrie und Concurrenz, der Fortschritt der Wissenschaft wie der Gewerbsleiß der Menschen müssen sich beugen und sich unterwerfen den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie das Christenthum uns lehrt. Wo aber diese Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft bestehen, da ruht das Gebäude wenigstens auf sicherem Fundamente; es ist nicht auf den losen Sand der Speculation, des Eigennutzes und des rücksichtslosen persönlichen Interesses gebaut und wird sich deshalb auch dann halten, wenn die Wasserfluthen allgemeiner Umwälzung es zu vernichten drohen.

Die menschliche Gesellschaft war ohne Gott an den Rand des Abgrundes gekommen; ja sie war vielfach versunken in wirkliche Barbarei und in eine solche Nothheit, daß alle sogenannte Cultur und Bildung die Sache nur noch häßlicher machte. Da gab es keine freie Arbeit, sondern nur schmachvolle Sklaverei neben einem entmenschten und entmenschten Leben des Müßiggangs. Das Christenthum hat auch in dieser Hinsicht das Antlitz der Erde geändert. Es hat jenes glorieiche, glänzende Zeitalter geschaffen, welches man mit demselben Rechte die goldene Periode der Arbeit wie der Kunst und Wissenschaft, des Glaubens und des christlichen Heldenthums nennen darf. Was hat nicht die Arbeitsliebe und das Arbeitsgeschick des durch und durch katholischen Mittelalters geschaffen! Staunt nicht mit Recht die heutige Zwergwelt über diese Riesenhäuser mittelalterlicher Dome und Münster, Schlösser und Burgen, Rathhäuser und Paläste? Wann war die Arbeit so geregelt, die Arbeiter-

klassen, die Gewerke, die Innungen so musterhaft und so wirksam organisiert; die Achtung vor dem Arbeiterstande so groß und so allgemein, als in dem verachteten Mittelalter? Und woher diese Erscheinung? Weil das Christenthum die Familie und die Werkstätte beherrschte; weil seine Lehren befolgt wurden, und das heilige Bild seines göttlichen Stifters, des Arbeiters von Nazareth, Jedem lebendig vor der Seele stand. Die Welt droht von Neuem in die Barbarei und Sklaverei des Heidenthums zu stürzen; daher die sociale Frage ohne Lösung das Schreckbild aller Derer, die nicht total leichtsinnig in den Tag hineinleben. Wo aber ist die Lösung dieser Frage zu finden? Nicht in Reden, die gehalten, nicht in Versammlungen, die veranstaltet, nicht in Resolutionen, die gefaßt werden; das Alles ist nutzlos. Die Lösung der socialen Frage ist noch weniger zu finden in allgemeiner Aufklärung, in Volksschulbüchern oder Militärdressur; das müßte man lächerlich finden, wenn die Sache nicht so ernst wäre. Die Lösung der socialen Frage liegt in der Werkstätte zu Nazareth, in der Rückkehr zum gläubigen Bekenntniß des Christenthums.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 16. Juni. Anlässlich des bevorstehenden Namensfestes unseres hochw. Herrn Erzbischofes Dr. Paulus empfinden gewiss Viele das Verlangen, unserem leider noch immer im Exil weilenden geliebten Oberhirten durch Darbringung ihrer Glückwünsche eine Freude zu machen und ihm auf's neue ihre Ergebenheit und Treue zu bezeugen. Die Expedition dieser Zeitung ist zur Weiterbeförderung der Karten und Gratulationsbriefe gerne bereit.

Neuß, 16. Juni. Aus Eiferstucht um die Günst eines Mädchens geriet gestern Abend in der Königsstraße 4 junge Burschen hart aneinander, so daß es bei Einzelnen blutige Gesichte ablegte. Die Polizei sprengte die Kämpfer auseinander.

Neuß, 16. Juni. Die Königl. Regierung zu Düsseldorf, Abtheilung des Innern, erläßt in der jüngsten Nummer des Amtsblatts nachstehende Polizei-Verordnung:

Im Hinblick auf die Thatfache, daß die Diphtherie häufig epidemisch auftritt und ungewisselhaft zu den ansteckenden Krankheiten gehört, erscheint es geboten, daß, wenn bössartige und epidemisch sich verbreitende Fälle dieser Krankheit vorkommen, der Polizeibehörde hiervon Anzeige gemacht wird und rechtzeitig die erforderlichen sanitätspolizeilichen Maßregeln ergreifen werden.

Da die Diphtherie unter den im Regulativ vom 8. August 1835 sub II aufgeführten ansteckenden Krankheiten, welche der Polizeibehörde anzuzeigen sind, nicht speciell verzeichnet ist, so erlassen wir auf Grund der §§ 11 und 12 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung (G.-S. von 1850, S. 285) und nach Anleitung des § 59 des bezeichneten Regulativs für den Umfang des Regierungsbezirks Düsseldorf folgende Polizei-Verordnung:

§ 1. Wenn den Ärzten bössartige oder zahlreiche Fälle von Diphtherie vorkommen, so sind sie zur ungesäumten mündlichen oder schriftlichen Anzeige hierüber an die Ortspolizeibehörde verpflichtet.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen vorstehende Vorschrift werden mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark für jeden Fall, oder im Fall des Unvermögens mit verhältnismäßiger Haft, sofern nicht nach Maßgabe des Strafgesetzbuches für das deutsche Reich eine höhere Strafe eintritt, geahndet.

Neuß, 15. Juni. Vom 15. Juni d. J. ab können aus Deutschland nach Saloniki, Beirut und Smyrna sowie umgekehrt Zahlungen bis zum Betrage von 500 Franken im Wege der Postanweisung bewirkt werden. In Deutschland erfolgt die Einzahlung unter Anwendung des für den internationalen Verkehr vorgeschriebenen Postanweisungsformulars. Der auszahlende Betrag ist auf dem Formular in der Frankenswährung anzugeben; die Umrechnung auf den in der Markswährung einzuzahlenden Betrag wird durch die Ausgabe-postanstalt besorgt. Die im Voraus zu entrichtende Gebühr beträgt 20 Pfg. für je 20 Mk. oder einen Theil von 20 Mk., mindestens jedoch 40 Pfg. Der Abschnitt der Postanweisung kann zu schriftlichen Mittheilungen jeder Art benutzt werden.

Köln, 16. Juni. Gestern Nachmittag fand man, laut der Köln. Volksztg., die Gemahlin des hiesigen Rechtsanwaltes Carstanjen bei Obercassel bei Bonn ermordet im Walde. Das Entsetzen über diese That, welche die Familie eines der angesehensten Kölner Juristen in unbeschreibliche Trauer versetzt, kommt nur dem Mitleid mit der Betroffenen gleich. Es liegt zweifellos ein Raubmord vor. Die nach langjähriger Krankheit genesene Dame hatte am Donnerstag (Prohnleichenam) mit ihren Kindern von ihrem Landhause in Obercassel aus einen Spaziergang nach dem Delberge gemacht und war bei dieser Gelegenheit von ihrer Gesellschaft abgekommen. Seitdem hatte man sie nicht wiedergesehen. Sofortige Nachforschungen, die am Freitag mit der ganzen Schulschule fortgesetzt wurden, hatten kein Ergebnis. Gestern fand man die Leiche, nahe bei dem Orte im Busche versteckt unter Gras und Laub, ihrer Uhr, ihrer Haarschmuck im muthmaßlichen Betrag von 60 Mk. und ihrer Ringe beraubt. Nur der Trauring fand sich noch vor.

Die „Bonner Ztg.“ schreibt über diesen Mord: Die Stelle, wo die Leiche lag, befindet sich am Berge oberhalb Obercassel am sogenannten „Stein“, nur etwa 20 Schritte von einem viel begangenen Wege, welcher von der Obercasseler Chaussee über den Berg nach Winkeln bezw. Niederhollthaus abgeht. Der Platz ist mit Gebüsch bewachsen. Der Mord wurde dem Ansichne gemäß vermittelst eines Schlags über den Kopf vollbracht. Eine Lache Blut fand sich in der Nähe der Leiche vor, auch waren die umherstehenden Gesträuche theilweise mit Blut bespritzt. Die Kleider waren zerrissen, ein Schuh ausgestreift. Gut und Sonnenschirm fand man in einiger Entfernung. Ein Diamantring, eine goldene Brille sowie ein Geldbetrag von 60 bis 80 Mk., welchen die Ermordete, wie man weiß, behufs Bezahlung einer Rechnung bei sich führte, waren geraubt, den Trauring hatte der Mörder am Finger gelassen. Die Lage, in welcher die Leiche gefunden wurde, deutet darauf hin, daß die Unglückliche scheinbar einen harten Todeskampf bestanden hat, denn die

Finger der Hände waren in den Erdboden eingekragt, die Nägel derselben mit Blut unterlaufen.

Eine hochgradige Aufregung über den scheußlichen Mord hat sich der Bewohner von Obercassel und Umgebung bemächtigt. Seit Donnerstag Nachmittag war man unter Aufgebot der Schulkinder und vieler Ortsangehörigen fortwährend — sogar unter Anwendung von Hunden — bemüht, die Verschwundene zu suchen, aber ohne Erfolg. Erst gestern Nachmittag entdeckte ein Obercasseler, welcher mit seinem Sohne ein ihm gehöriges Grundstück auf dem Berge besichtigen wollte, den Leichnam der Ermordeten, auf dessen Auffindung eine hohe Belohnung seitens der Familie ausgesetzt worden war. Die Gerichtsbehörde zu Bonn wurde sofort telegraphisch benachrichtigt und begab sich noch gestern eine Commission an den Ort der That. Späterhin wurde die Leiche in das Haus des Gemahls der Ermordeten gebracht.

Prüm, 16. Juni. Die Errichtung eines Lehrer-Seminars in unserer Stadt ist, laut der „Eiseler Ztg.“, nunmehr beschlossene Sache. Am 9. d. M. trafen die Herren Regierungs-Präsident Rasse, Provinzial-Schulrath Ummig, Regierungs- und Bau-Rath Gelberg, Regierungs- und Schul-Rath Dr. Schumann, Regierungs-Assessor und Justizrat beim Provinzial-Schulcollegium Müller hieselbst ein, um die für das Lehrer-Seminar in Aussicht genommenen Baustellen bezw. Gebäulichkeiten in Augenschein zu nehmen und event. einen Vertrag mit der Stadt abzuschließen. Nachdem die Genannten mit dem Landrath, Bürgermeister und ersten Beigeordneten von hier das Project reichlich besprochen, wurde ein Vertrag entworfen, wonach die Stadt Prüm den Ausbau des Zeughauses zu Lehrerseminarzwecken bewirken soll gegen eine Entschädigung von 5 pCt. des Baucapitals. Ein Internat soll nicht errichtet werden, vielmehr die Seminaristen deren Zahl auf 60 fixirt ist, bei den Bürgern Quartier nehmen. Mit der Errichtung des Seminars werden die drei Knabenschulen, wie sie gegenwärtig hier bestehen bezw. zukünftig eingerichtet werden, vom Unterrichtsamt übernommen, wofür die Stadt 1000 Mk. jährlich zu zahlen hat, mit Einschluß aller Kosten für Beschaffung der Schul-Unterstützen und der Unterhaltung derselben. Dieser Entwurf wurde der Stadtverordneten-Versammlung vorgelegt und in allen Theilen genehmigt. Der Vertrag ist vorläufig auf 15 Jahre abgeschlossen, und als Termin zur Eröffnung des Seminars der 1. April 1885 bestimmt.

Vermischtes.

— (Der Vacillus in der Barbierstube.) Die Sektion für öffentliche Gesundheitspflege des Medizinischen Doctoren-Collegiums in Wien beschäftigt sich eben ernstlich mit der Frage der Desinfection sämtlicher zum Frisiren und Rasiren in den öffentlichen Friseur- und Rasenrädern in Gebrauch stehenden Utensilien, nachdem sich die Plenarversammlung im Prinzip dafür ausgesprochen und die Verechtigung der Forderung nach einer Desinfection anerkannt hat. Die Sektionsleitung wurde beauftragt, die Frage einem Komitee aus Dermatologen (Spezialisten für Hautkrankheiten) und Chemikern zur Berichterstattung zuzuweisen, worauf sodann präcise Vorschläge an das Stadtphysikat geleitet werden, welches die Exekutivebehörde zur Durchführung der endgiltig beschlossenen Desinfectionsmaßregeln veranlassen wird. Die einschlägige Literatur weist prägnante Fälle auf, welche die Nothwendigkeit derartiger Präventivmaßregeln documentiren. Eine größere, diesen Gegenstand behandelnde Schrift ist erst 1884 von Dr. Klamann erschienen, welcher den Haarausfall und die Entstehung der Glatzen auf eine unscheinbare, in der Barbierstube geholtte Krankheit zurückführt, welche durch Rämme und Bürsten von Person zu Person im Hause und in der Frisierstube ihre Verbreitung findet und selbst auf den Barthaarboden übertragen wird. Wie man der „D. Z.“ aus den Kreisen der Genossenschaft der Friseure und Rasenre Wiens mittheilt, wird bei der Genossenschaftsleitung ein Initiativantrag eingebracht werden behufs Einberufung einer allgemeinen Genossenschaftsversammlung, in welcher Maßregeln berathen werden sollen, wie die Desinfection raschste allgemeine eingeführt werden könnte. Das Vorgehen Wiens verdient jedenfalls allgemeine Nachbeachtung.

— [Vogel-Appetit.] Der Appetit eines Vogels ist außerordentlich. Eine Drossel verzehrt auf einmal die größte Schnecke. Ein Mann würde in demselben Verhältniß eine ganze Rindsteule zum Mittagbrod essen. Auch das Rothkehlchen ist höchst gefräßig. Man hat ausgerechnet, daß, um ein Rothkehlchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge thierischer Kost täglich erforderlich ist, die einem 14 Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht man seine Masse mit der des Rothkehlchens, so läßt sich berechnen, wie viel Nahrung er in 24 Stunden verbrauchen würde, wenn er in demselben Verhältniß wie der Vogel aße. Geseht, eine Wurst, 9 Zoll im Umfange, stellte den Regenwurm dar, so würde der Mensch 27 Fuß von solcher Wurst alle 24 Stunden verzehren. Dies ist besonders erwähnenswerth, um die Thätigkeit zu beweisen, welche von Insekten fressenden Vögeln entwickelt wird. (Ann. l. u. f. B.-Bl.)

Antiliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem katholischen Pfarrer Guillemin zu Famed im Kreise Niedenhofen und dem Vorsteher der Gerichtskosten-Expedition, Revisions-Inspector Bergstein zu Köln den Rothen Adler-Orden vierter Classe; sowie dem Fabrikinspector und Procuristen F. W. Grebe zu Jersohn den Königlich Preussischen Orden vierter Classe zu verleihen.

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben der Agnes Benhofen zu Grefeld in Anerkennung ihrer langjährigen in derselben Familie treu geleisteten Dienste ein goldenes Kreuz zu verleihen geruht.

